

Die Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Ostales und Provinzialteil Carl Wendemuth, für die Anzeigenteil Rudolf Roganetzki, Halle, für den übrigen Inhalt Otto Krellin, Leipzig. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck Freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königstr. 5.

Nr. 58. Halle, Sonnabend den 9. März 1918. 2. Jahrgang.

Das englische Unterhaus zur Kriegslage.

Im englischen Unterhaus brachte Bonar Law einen Rechenschaftsbericht über einen Kredit von 800 Millionen Pfund Sterling (12 Milliarden Mark) ein und führte dabei aus, dies wäre die größte einzelne Kreditvorlage, die vor das Haus gebracht worden sei. Der Durchschnitt der täglichen Kriegsausgaben seit Beginn des Finanzjahres vom 1. Februar an betrage 6 557 000 Pfund. Mit Bezug auf die den Alliierten gegebenen Anleihen sagte er, er erwarte an, daß das, was sich in Rußland ereignet habe, es zweifelhaft mache, ob das ganze an Rußland vorgesehene Geld zurückzuerhalten werden würde.

Die gegenwärtige Ueberweisung der Ausgaben über den Haushaltanschlag werde auf 154 250 000 Pfund geschätzt. Die Hauptforderung sei durch das Meer verurteilt. Eine der Ursachen sei die Ausdehnung der Kriegsstellungen in Mesopotamien und Palästina, was große Eisenbahnanlagen und Vorkerkungen für den Flußverkehr bedingt habe. Dazu komme die größere Stärke des Heeres und der Sold für eine große Zahl von Soldaten außerhalb Englands. Auch die Ausdehnung des Programms für den Flugdienst verlange einen Aufschub von mehreren Millionen. Die Mehrausgabe von rund 13 Millionen für die Flotte sei verurteilt worden durch das Antonschicks des Mannichstoffsbestandes, Lösung und Unterhalt. Mehr als 17 Millionen seien nötig, um den Brotpreis nicht steigen zu lassen.

Die Anleihen an die Alliierten erreichten 1284 Millionen und an die Dominions 108 Millionen. Dies stelle eine Zunahme von 437 Millionen an die Alliierten und von nur 33 Millionen an die Dominions dar. Die Gesamtgröße der Vorkerkungen an Rußland könne im Augenblick nicht angegeben werden, solle aber möglichst bald mitgeteilt werden. Den Schätzungen nach werde die Staatskasse am Ende des laufenden Geschäftsjahres 5900 Millionen nicht überleben, einschließlich 1900 Millionen Darlehen an die Verbündeten und Dominions.

Der Verlust von Rußland

Bei den Verbündeten ein schwerer Schlag gewesen. Aber Deutschland habe immer noch seine Kolonien verloren, und nur ein Gruppe von 3000 Männern, darunter 200 Zeasische, seien durch Fortgeschicktschiffen geblieben. Dem zumeistigen Falle, das jetzt zum Frieden gestungen wurde, sprach Bonar Law die Sympathien des englischen Volkes aus. Die Kriegsergebnisse in Palästina seien keineswegs nur ein moralischer Erfolg, denn die Interessen des Britischen Reiches seien nicht auf Europa beschränkt. Man müsse sich Herkommen, was geschähen wäre, wenn man noch Aufseher der Dardanellen-Expedition aus Mesopotamien am Ende gelassen hätte. Solange das Britische Reich nicht vollständig geschlagen sei, sei es ganz natürlich, daß England nicht geradezu unterwerde. Wäre es aber gegeben, daß die Zahl der Truppen, die nötig sei, um Kaputt zu werden, angestiegen sei, wie größer zu bleiben, die Obermacht der Alliierten und die Besatzung verlangten Truppen. Bonar Law gibt an, daß

die Lage des Heeres um Konstantinopel unbefriedigend sei, das sei aber die Folge des russischen Zusammenbruchs. Niemals habe man erwarten können, daß diese Truppen sich lediglich auf die Verteidigung würden beschränken müssen. Die U-Boot-Frage sei an und für sich sehr bedenklich geworden. Die U-Boot-Behälter läßt nicht zu befürchten, und es wäre unmöglich gewesen, die Verbindung mit dem Osten aufrechtzuerhalten. Bonar Law wachte sich dann der

mittleren Lage im Westen

an. Für diese sei der Zusammenbruch Rußlands ein förderlicher Schlag gewesen. Trotzdem sei Deutschland dem Frieden, den es anstrebe, noch um keinen Schritt nähergekommen. Im letzten Monat wurden 30 deutsche Divisionen nach der Westfront gebracht, trotz aller Zufuhren, die Deutschland in West-Europa gab. Bonar Law, der eine Division nicht mehr zu 18 000 Mann, sondern zu 10 000 Mann rechnete, sah den Schluß, daß die Entente nicht nur bei den Mannschaften, sondern auch bei der Artillerie über ein leichtes Übergewicht verfüge. Er erklärte, man wisse nicht, wieviel Divisionen noch aus Rußland nach dem Westen gebracht worden seien, aber diese Truppen seien von geringer Qualität. Es sei auch möglich, daß Deutsche an die Westfront kämen. Wäre man aber die Front der Alliierten vom Kanal bis zum Westfälischen Meer als ein Ganzes, so ließe der Vorteil zu Gunsten der Entente auch über die Artillerie. Bonar Law schloß dann auch die Ueberlegenheit der englischen Flotte. In Fortsetzung seiner Rede sagte Bonar Law, er wisse, daß die deutsche Offensivtaktik immer werde.

Im Hauptartikel erwarnte man den Angriff, aber die Freigabe und Bekämpfung von Rußland nicht, daß die Deutschen angriffen werden, so überzeugt sind sie von ihrem Uebergewicht. Der Redner ging dann auf die Luftangriffe in Deutschland ein und führte die Debatte im britischen Abgeordnetenhaus als Beweis dafür an, daß diese Angriffe nicht wirksam gewesen seien. Weiter sagte er, es wäre ihm die Frage erörtert, ohne Amerika in Rechnung zu stellen.

Der Wert der amerikanischen Hilfe

hängt von dem Erfolg der Operationen in See ab. Die Admiralität erachtet, daß die Schiffsbauten Ende Juni die Verluste mehr als ausgleichen werden. Von der englischen Rede sagte er, das Verhältnis sei durchaus lächerlich. Welchen Zweck habe es, von Hertlings Annahme der Währungsgrundzüge zu reden, wenn die Deutschen zur selben Zeit Island, Estland und Aurland nördlich und es zu einer Friedensbedingung für Rumänien mache, daß es nicht nur die Dobrußa, sondern auch andere Gebiete aufgeben. Einer der Verbündeten habe dieser Rede Bonar Law erklärt, der Kriegszustand in England erlaube. Er glaube das nicht, Selbstverständlich sei es wahr, daß das Land Kriegsmüde sei. Im Grunde seines Herzens wisse aber jeder Engländer, was eine Niederlage in diesem Kriege für die Geschichte der englischen Nation, für das britische Reich und für die Welt bedeuten würde. Wenn man heute unter dem englischen Volk abstimmen würde über die Frage: Sied ihr bereit oder nicht bereit, den Krieg fortzusetzen bis die Ziele erreicht sind? so würde der Feind über die Resultate einer solchen Abstimmung ebenso erstaunt sein wie die Verbündeten.

Ueber Bichons Enthüllungen

hat sich der deutsche Unterhaussekretär des Auswärtigen Amtes v. d. Busche wie folgt geäußert:

Die französische Regierung sucht den Unmut ihres Volkes über den Eintritt Frankreichs in den Krieg zur Unterstützung Rußlands angeht das Aussehen Rußlands nimmer zu beschönigen. Es müßte jetzt durch Veröffentlichung der Instruktionen an den deutschen Botschafter vom Juli 1914 den Rußländern zeigen, daß das deutsche Neutralitätsangebot unzulässig und nicht ernst gemeint war.

Wenn von französischer Seite behauptet wird, Frankreich sei nicht direkt durch Deutschland angegriffen worden, sondern als Verbündeter Rußlands in den Krieg eingetreten, so ist das schon ein sehr wertvolles Eingeständnis. Dieses Eingeständnis hat allerdings die französische Regierung bereits gemacht, indem die Entwürfe in Rußland es notwendig machte, bei der Erinnerung zu bringen, daß Frankreich lediglich zur Hilfeleistung für Rußland in den Krieg gegangen sei, und seine Vertrauensstellung allein es gebietet habe, neutral zu bleiben. Nachdem nun der Friede der Zentralmächte mit Rußland eine notwendige Aufgabe sei, und Frankreichs Weigerung, neutral zu bleiben, sich nur dem französischen Volk auf diesem Wege nicht mehr genügend rechtfertigen läßt, sollen die Instruktionen an den deutschen Botschafter die Weigerung, neutral zu bleiben, durch die unannehmbaren deutschen Neutralitätsbedingungen rechtfertigen.

Esang abgeben davon, daß diese Bedingungen der französischen Regierung, als sie sich entschloß, nicht neutral zu bleiben, gar nicht bekannt waren, ist überaus eine Verleumdung der Entente, wenn sie den Kriegseintritt Frankreichs allein auf ihre Treue Rußlands gegenüber zurückzuführen sucht. Die diplomatischen Veröffentlichungen der Entente selbst zeigen es ja, daß die französische Regierung sich keineswegs einfach Rußland angeschlossen, als dieses sich für den Krieg gegen Deutschland bewußt entschied, sondern daß sie vielmehr einen ganz bestimmten Einfluß auf seinen Entschluß bei der Beratung des Rates ausübte. Dieser Einfluß zum Kriege ist erst nach vorübergehenden Zufälligkeiten der franzö-

sischen Hilfe erfolgt. Das beweisen das englische Glaubensbuch, das französische Glaubensbuch und das russische Drangebuch unüberlegbar. Bemerkend die das Telegramm, das am verhängnisvollen 29. Juli 1914 an seinen Botschafter nach Paris sandte. Er berichtet darin über die Mitteilungen des deutschen Botschafters, wonach Deutschland aus mobilisieren müßte, wenn Rußland seine militärischen Vorbereitungen nicht einstelle.

So griff Rußland, wie es auch der Bericht des belgischen Gesandten in Petersburg ergeben läßt, nur auf Grund gemeinsamer französisch-russischer Entscheidungen zu den Waffen, die die treibenden Kräfte gingen, und die die Welt befeuert haben. Die französische Regierung hat die unangenehme Genehmigung Rußlands in den selbstverständlichen Konflikt nicht nur die rücksichtslose Billigung der französischen Regierung fand, sondern zum großen Teil auf direkte Ermunterung französischer Staatsmänner zurückzuführen ist. Diese lebhaften athie Teilnahme der französischen Regierung gegen Rußland zu sein, wie sich diese der Entente-Dokument Nr. 6, von dem die französische Regierung die wichtigsten Sätze vorläufigerweise im französischen Glaubensbuch unterlagert hat.

Freiherr v. d. Busche schloß seine Mitteilungen mit folgenden Sätzen: Mit der Behauptung, daß die französische Regierung nur zum Zweck und zur Unterstützung Rußlands zu den Waffen griff, und daß sie auch gar nicht neutral bleiben konnte, weil Deutschland unannehmbare Bedingungen stellte — oder stellen wollte —, können sich die französischen Staatsmänner vor der objektiven Geschichtsforschung ebensov wenig rechtfertigen, wie mit der früheren nun endlich aufgelegenen Behauptung, das französische Volk sei das Opfer eines Ueberfalls geworden. Im Gegenteil: Die französische Regierung hat vom ersten Tage der Krise an im engen Zusammenhange mit dem längst erlassenen Kriegserstehten Sefonon, Submittion und Januierbescheid die kriegerischen Entschlüsse Rußlands gefördert und sie durch lebhaftige Unterstützung erst möglich gemacht.

Der „Friede“ mit Finnland.

Die Mittelmächte sind mit Finnland nur insofern im Kriege gewesen, als Finnland durch die Verlor den russischen Militärtruppen, seines Großfürsten, zum russischen Reich gehörte. Militärtruppen haben die Finnen in Rußland nicht geleistet, und kein finnischer Soldat hat je am Kampfe gegen Deutschland teilgenommen — die sogenannten finnischen Rekruten waren teils russische Truppen, deren Standort in Finnland war. Immerhin war Finnland in den deutsch-russischen Krieg hineingezogen, und erst jetzt ist der Friedensvertrag unterzeichnet worden, der besagt, daß zwischen Deutschland und Finnland kein Kriegszustand besteht. Ueber die oft-mäßige Bekehrung des Friedenszustandes können wir uns natürlich freuen, wenn nicht gleichzeitig eine militärische Aktion Deutschlands zur Unterstützung der gegenwärtigen finnischen Regierung im Gange wäre.

Denn in Finnland herrscht der Bürgerkrieg. Um keinen Ausdruck zu verleihen, muß man Finnlands innerpolitische Verhältnisse und außenpolitische Beziehungen in Betracht ziehen. Finnland genießt von alters her in der Kulturwelt und besonders in Deutschland große Sympathien, welche durch die kulturelle Leistung des finnischen Volkes auf dem wenig fruchtbaren Boden des nördlichen Landes wohl verdient sind. Um seine kulturelle Selbständigkeit hat Finnland gegen den Jorismus ebenso wie die belommen gekämpft. Die erste russische Revolution von 1905 hat es ausgenutzt, um sich eine durchaus demokratische Verfassung zu geben. Die gegenwärtige und Regierungsgewalt war in einer Kammer vereinigt, die aus allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlen hervorging. Das Wahlrecht war wirklich allgemein auch für die Frauen. Den Widerständen kam der Schutz des Verhältnismäßigkeitsprinzips zu Gute. Sobald die russische Arbeiterklasse den Jorismus stürzte, übernahm diese Kammer, in der die Sozialisten die Mehrheit hatten, die Regierung des Landes; das Ministerium, das man in Finnland Senat nennt, war entsprechend dem Willen der Kammer ebenfalls sozialistisch.

Die Sozialisten waren bis dicht an die jüngste Zeit die einzigen Verfechter der finnischen Unabhängigkeit. Sie gerieten darüber in Konflikt auch mit dem neuen Rußland unter der Regierung Kerenski, das Finnlands vollständige Lösung von Rußland nicht dulden wollte. Als die Kammer sie beschloß, löste Kerenski sie auf. Die Rußwahlen ergaben eine knappe bürgerliche Mehrheit, die Regierungsgewalt in Finnland ging daher in bürgerliche Hände über. Dieser bürgerliche Senat proklamierte nach dem Siege der Bolschewiki die vollständige Unabhängigkeit Finnlands, die von Schweden, Deutschland und Frankreich anerkannt wurde. Zum Schutze Finnlands begann die Regierung auch eine Militärmacht aufzustellen, aber diese noch organisiert war, erhoben sich die Sozialisten in bewaffnetem Aufruhr und bezogen mit Hilfe der russischen Bolschewiki die Regierung aus den größeren Städten am Meere, die im Bereich der russischen Schiffsstationen lagen.

Dieser Genozid der finnischen Sozialisten gegen eine rein demokratische Regierung verdient scharfe Verurteilung. Aber doch läßt sich erklären, wie es dazu kam. Wilhelm Junson, ein guter Kenner der nördlichen Länder, gibt im neuesten Heft der Glocke auseinander, daß die Klassenkämpfe in Finnland schon immer überhöht stark waren. Ganz beschäftigt vom Kampf um die politische Selbständigkeit hatte das finnische Parlament für soziale Reformen niemals etwas Entschlossenes tun können. So lebte ein großer Teil der finnischen Bauern in schwerer Abhängigkeit von den vielfach lächerlichen Großgrundbesitzern, ausbeutet durch die sogenannte Naturalpacht, welche die Bäcker niemals aus dem Feld herauskommen ließ. Auch in der verhältnismäßig hoch entwickelten Industrie wurden die Kämpfe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer seit immer bis zum Wechselpunkte ausgezehrt. Die finnische Sozialdemokratie schloß sich in der Richtung der Zimmerwalder Richtung an, trotzdem wäre man ihren Führern den Takt, Mamer und Grotesk, großes Unrecht an, wenn man sie mit weltfremden Verfassungen und Gewaltverhältnissen vom Schutze der russischen Bolschewiki abschloß. Sie leisteten vernünftige soziale Arbeit für die soziale und kulturelle Befreiung der finnischen Arbeiterklasse. Aber der Einfluß der russischen roten Garde, deren noch eine große Zahl im Lande stand, und vor allem die fürchterliche Hungernot, unter der Finnland seit der letztjährigen Winterleide, trieben die Arbeiter in den wilden Sozialismus hinein und riefen ihre Führer mit. Sie erklärten, die Kammerauflösung durch Kerenski nicht als rechtmäßig anzuerkennen und verließen in Generalstreiks und schließlich in bewaffneten Aufständen die ganze Regierungsgewalt an sich zu ziehen. Das finnische Bürgeramt setzte aber der Gewalt Gewalt entgegen, und seitdem tobte in Finnland ein erbarmungsloser Bürgerkrieg, der das ganze Land zu verheeren droht. Bei dem Fanatismus beider feindlichen Parteien scheitert jeder Vermittlungsversuch, und die, auf eigene Kraft angewiesen, etwa gleich stark sind, wird ein Ende der Wirren nicht absehbar.

In dieser Lage hat Deutschland den Hülfers der bürgerlichen Regierung Finnlands erboten und ihr militärische Hilfe angeboten. Nicht die Vorhabe für die Weißen Garde oder die Abneigung gegen die roten Garde war dafür entscheidend, sondern lediglich militärische und außenpolitische

Japans Invasion in Sibirien.



Stafkapl. S. März. Nachrichten aus Chargin zufolge sind in verschiedenen Teilen Sibiriens amerikanische Transportzüge eingelaufen, die zur Beförderung japanischer Soldaten nach Wladivostok bestimmt sind. Eämtliche früher in Irkutsk und Wladiwostok liegenden Schiffe der Ostsee sollen zur Beförderung der Truppen und des Materials für Japan dienen. Die Truppen, die diese Nachrichten bringen, soll mit Bewaffnung versehen, doch Japan gegen große anzurechnende Kompensationen den Feldzug gegen Rußland unternehmen will. Zu einem Einmarsch hierüber ist man schon im August gekommen, als Baron Sibi in Washington weilte.

Genf, 7. März. Wie Echo de Paris aus Washington meldet, arbeitet die amerikanische Regierung darauf hin, die Haltung der Entente gegen Rußland zu mildern. Es wird in den nächsten Tagen eine neue Beschlusse des Präsidenten erwartet, in der Amerika erklären wird, alles zu tun, um Rußland vor dem übermäßigen deutschen Einfluß zu bewahren. Gleichzeitig ergeht an die Entente die Aufforderung, zur Erreichung dieses Zieles alle politischen und Interessen aufzugeben. Amerikas russische Politik sei aber demnach mit der Politik der Entente im letzten Orient-Konflikt unvereinbar.

Amsterd., 7. März. Allgemein handelslich föhrt zu den Meldungen über das Vorgehen Japans in Sibirien: Alles Hin- und Hergerade dient nur dazu, um so schonen wie möglich auszusprechen, doch man in den Vereinigten Staaten eine weitere Ausbreitung der Macht Japans in Ostasien nur sehr ungern sieht. Das ist, obwohl man es in getarnter Gestalt in Ägypte tut, sehr gesundheitlich. Das nach dem Japan, so wie Rußland, Amerika für sich, erhebt sich unabweisbar und droht im Rücken der Vereinigten Staaten.

Preussisches Herrenhaus.

27. Sitzung, Freitag, 8. März, 2 Uhr nachmittags.
Am Ministertisch: Dr. Drews, v. Eickenherdt-Rothe.
Präsident Graf Amin-Bohnenw. eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache, in der er auf den Friedensschluß mit Rußland hinweist.

Die Vorlage über die Vereinigung der Verwaltung geht in einem Ausschuss von 15 Mitgliedern.

Es folgt das Schlußwort des Abgeordnetenhaus. Das Abgeordnetenhaus hat das Landesbeschäftigungsgesetz. Der Ausschuss des Herrenhauses hat es nicht beanstanden. Der Ausschuss des Abgeordnetenhaus hat das Gesetz über die Beschäftigung der Arbeiter im Bergbau, das das Abgeordnetenhaus nicht beanstanden hat.

Die vom Ausschuss des Herrenhauses beschlossene Überleitung des Landesbeschäftigungsgesetzes mit ohne Ausdrucks begünstigt. Das Gesetz zur Förderung der Eisenindustrie wird angenommen, nachdem Herr v. Büch die Städte aufgefordert hat, aus eigener Kraft den lästigen Vorarbeiten zu regeln.

Eine Reihe kleinerer Vorlagen werden ununterbrochen angenommen.

Ueber eine Eingabe des Reichsverbandes Deutscher Städte um Erhaltung der alten Verwaltungseinheiten der Städte in die Reichsverwaltung wird zur Tagesordnung übergegangen, ebenso über eine Eingabe des Bundes Deutscher Militärärzte um Ausübung der Vorarbeiten über Anrechnung der Militärärzte auf das Beförderungsentgelt der Kommunalbeamten.

Nächste Sitzung Sonnabend 11 Uhr: Wohnungsgesetz, Erhöhung des Altersalters.
Schluß 4 1/2 Uhr.

Anerkennung von Kriegsdienstbeschädigung.

Durch einen Entsch. des Kriegsministeriums vom 30. Januar 1918 haben die bisherigen Grundzüge für die Anerkennung von Kriegsdienstbeschädigung folgende Fassung und Ergänzung erhalten:

a) Jede Dienstbeschädigung, die auf die besonderen Verhältnisse des Krieges zurückzuführen ist und in der Zeit vom Beginn der Mobilisierung bis zur Beendigung der Demobilisierung entstanden ist, ist als Kriegsdienstbeschädigung anzusehen. Besondere Berücksichtigung des Krieges liegt im Kriegsgebiet dann vor, wenn sie sich von dem in dem Gebiet zu derselben Zeit allgemein bestehenden Verhältnissen unterscheidet. Während es im vorderen Teil des Kriegesgebietes eines Nachweises, daß bestimmte Verhältnisse vorgelegen haben, nur ganz ausnahmsweise bedarf, kann im weiteren Verlauf des Kriegesgebietes auf diesen Nachweis oft nicht verzichtet werden, jedoch ist bei der Beurteilung des militärischen Operations zusammenhängenden Kriegsdienstes das Vorliegen besonderer Kriegsdienstverhältnisse ohne weiteres anzunehmen.

Im Heimatgebiet genügt für die Anerkennung von Kriegsdienstbeschädigung der Nachweis der Einwirkung besonderer Verhältnisse des Krieges.

c) Allgemein bei Angehörigen mobiler Formationen, d) bei Angehörigen in mobiler Formationen, sofern sie sich auf dem Marsch in das Kriegsdienstgebiet oder auf dem Rückzug von dort befinden.

Am Übergang können für Angehörige in mobiler Formationen im Heimatgebiet besondere Verhältnisse des Krieges, die hier die Annahme von Kriegsdienstbeschädigung begründen können, lediglich besonders nachgewiesene kriegerische Ereignisse oder Zustände in Betracht.

Wenn Garnison- und Ausbildungsorten solche Zustände nur dann als vorliegend angesehen werden, wenn diese Verhältnisse lediglich durch den Krieg bedingt sind und diese Verhältnisse hinreichend außerordentliche Auswirkungen oder Beeinträchtigungen oder dem Leben und der Gesundheit gefährliche Einwirkungen haben. Der Nachweis muß in solchen Fällen besonders eindeutig geführt werden. Die persönlichen Verhältnisse des Einzelnen (besonders die Lebensverhältnisse, Gesundheitszustand bei der Einweisung etc.) sind dabei zu berücksichtigen.

Jede Kriegsdienstbeschädigung, die mit einer Kriegsdienstbeschädigung in ursächlichem Zusammenhang steht, ist als Kriegsdienstbeschädigung anzusehen. Dieser können auch Fälle gehören, die durch die Annahme von Kriegsdienstbeschädigung begründet werden können, die von einer Kriegsdienstbeschädigung hergeleitet werden können, wenn eine solche Beschädigung durch den Kriegsdienst und nach der Demobilisierung auf einer neuen Erkrankung oder Beschädigung führt.

Eine Nachprüfung der Fälle, in denen bisher nur

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 8. März. (Amst.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Bei Durchsicht der neuesten Meldungen wurden 11000 in Ostern 30 Dörfer, wovon 20 im Februar 23 Engländer gefangen genommen. Der Artillerie- und Mörserkampf lebte am Abend in einzelnen Abschnitten auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Sturmstellungen wurden von einem Westlich 11000 von Ca Neuville (Mittel) von Drey-am-Bac) ein Angriff gelungen. Der Kampf ging bis zum letzten Moment fort, bis die Besatzung der Stellung übergeben wurde, was sich auf dem westlichen Kanalar vorübergehend bezeugt.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

An der folgenden Front entwickelte die französische Armee zwischen Lille und Douai eine Offensive.

Von den übrigen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister, Lubendorff.

Der deutsche Abendbericht.

Berlin, 8. März, abends. Coblenz, Margale und Speyer wurden in der Nacht vom 7. zum 8. März von mehreren Jagdgruppen mit Bomben angegriffen. Die Wirkung war unbedeutend. Der Luftkampf ging gestern abend nur über die Flugzeugengruppe, die bei Koblenz stationiert war. Kurz nachdem alarmiert worden war, hörte man bellendes Geschützfeuer, das ungefähr eine Stunde dauerte.

Dienstbeschädigung anerkannt worden ist, lediglich darauf, ob auf Grund der vorliegenden Ausführungen man mehr die Kriegsbeschädigungsfrage zu bejahen ist, findet von Amt wegen nicht statt.

Einige Anträge wurden, wenn sie auf dem Offizierspensionsgesetz beruhen, beim Kriegsministerium (Pensionsabteilung), wenn sie auf dem Anwartschafts- oder Versorgungsrecht beruhen, bei den zuständigen Bezirksämtern und, wenn sie auf dem Militärrentengesetz beruhen, bei den zuständigen stellvertretenden Präsidialrätern anzulegen sein.

Einmal Nachprüfung auf solchen Antrag erfolgt, ist im Falle nachträglicher Anerkennung von Kriegsdienstbeschädigung die Pensionierung von dem Monat an geschehen, in dem der Antrag gestellt wurde, für einen vor dem 1. Januar 1918 liegenden Zeitraum aber nur insoweit, als nicht schon eine unanfechtliche Entscheidung vorliegt, d. h. als das Klagegericht noch nicht verloren gegangen ist.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Die neue Kreditvorlage.

Dem Reichstag wird in den nächsten Tagen eine neue Kreditvorlage zugehen. Diese Vorlage wird vermutlich bereits am nächsten Mittwoch im Hauptauschuß beraten werden.

Wegen den Kriegswucher.

Im Reichstag haben die Abg. Ebert, v. Rosenburg und Scheidemann an den Reichstag die Anfrage gerichtet, ob die verschiedenen Regierungen eine Durchföhrung der Kriegswucher-Verordnung ausnahmsweise der Kriegsinflurie durch eine Ergänzung der Verordnung vorzuziehen beabsichtigen.

Städter und Wohnungsnöt.

Im Berliner Rathaus hat unter Vorsitz von Oberbürgermeister von Borries-Mirani ein gemeinschaftlicher Ausschuss der Deutschen und der Preussischen Städtetage in eingehender Weise alle Fragen verhandelt, die sich auf die Befämpfung der mit Kriegsende zu erwartenden Wohnungsmangel beziehen. An den Beratungen haben auch Stadtverordnete und Städtetage teilgenommen. Man ging davon aus, daß im Reich, als Gesamtheit genommen, mit einem sehr großen Wohnungsbedarf zu rechnen sei, während es andererseits nach vielen Richtungen sehr ungenügend ist, in welchen einzelnen Städten die Schwierigkeiten sich besonders zeigen würden. Wo aber alsbald nach Kriegsende gebaut werden muß, da werden ohne eingreifende Maßnahmen die Kaufkraft so außerordentlich hoch sein, daß sicher die schädlichste Auswirkung auf die allgemeine Gestaltung der Wirtschaft an den ersten Tagen nach Kriegsende eintreten wird, wobei durchaus nicht verkannt werden darf, daß gewisse Mißverhältnisse entsprechend der allgemeinen Gellentwertung sich sicherlich ergeben werden. Als besonders groß wurde auf die Gefahr eingedehlt, daß wegen der Unmöglichkeit, die aus den übermäßigen Gellentwertungen entspringt, weder die Wohnbauwirtschaft noch auch die gemeinnützige Wohnungsbauwirtschaft zu bestehen vermögen. Deshalb soll an die Regierung und an den Reichstag mit der dringenden Bitte herangetreten werden, Reichsmittel zur Verfügung zu stellen, um die Ueberzeugung der ersten nach Kriegsende erzielbaren Renten auszugleichen. Außerdem sollen Maßnahmen ergriffen werden, um die Bereitstellung der wichtigsten Baustoffe, besonders von Holz und Ziegeln, zu ermöglichen. Stellen für den Heimkehrerbedarf zu fördern. Eine Reihe weiterer Beschlüsse ergänzen sich zu einem umfassenden Gesamtplan für die wichtigste Frage der Uebergangzeit bezogene Wohnungsbeschaffungsfrage nach Kriegsende.

Ein Ausschuss militärischer Nachschubmittels.

Nach dem Kriegslösungsrecht müssen die Gemeinden der Militärbeschaffung, wenn es erforderlich ist, auch Gebäude zur Verfügung stellen. Wie weit im einzelnen Falle nun aber diese militärische Nachschubmittels sich auswirken können, das geht folgende Anfrage, die Abg. Stahl (Soz.) im Reichstag eingebracht hat.

Ich dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß das Kriegslösungsrecht von der Gemeinde gebundene Gebäude und andere die 2. und 12. Gemeindefürsorge, trotz Bezeichnung des Nachschubmittels, zu Wohnungszwecken für Munitionsbereitstellung in Gebrauch genommen hat? Die Stadt forderte geunehmtenmaßen zum Ausgleich ihrer Verpflichtungen einen monatlichen Mietpreis von 4000 M. für beide Gebäude, der vom Kriegslösungsamt abgelehnt wurde. Durch Annahme des Kriegslösungsamtes wurden die Gebäude mit Besatzung besetzt und wird der Stadt keinerlei Entschädigung gezahlt. Die Militärverwaltung fordert von den einbezogenen 200 Arbeitern der einen Schule einen wöchentlichen Mietpreis von 4 M. Eine Befreiung des Nachschubmittels gegen dieses Vorgehen des Kriegslösungsamtes ist nachzuweisen, wobei eine weitere Klage beim Kriegsministerium bereit nach der Entscheidung. Trotzdem das Verbot sich noch in der Schwere befindet und trotz Vorliehen der Stadtverwaltung wurden in den Schulen bauliche Veränderungen vorgenommen, die die Ueberführung der Räume zu ihren eigentlichen Zwecken auf längere Zeit unmöglich macht.

Was gebt der Herr Reichskanzler zu tun, um der Stadt Spanbau zu ihrem Recht zu verhelfen und die offenbare Beschädigung der Stadt zu beheben?

Der Duell-Antrag bleibt!

Auf eine Anfrage der Abgeordneten Erberger und Trimbom hat der Reichskanzler geantwortet:

Durch die Allerhöchste Order vom 1. Januar 1907 sind allgemeine Bestimmungen getroffen, um Duellkämpfe von Offizieren vorzubeugen. Die haben sehr erfolgreich gewirkt. Am 31. Dezember 1917 hat Seine Majestät der Kaiser und König das Offizierskorps erneut zu strenger Fortführung in dieser Beziehung ermahnt. Dadurch ist ein weiterer Fortschritt in der Befämpfung des Duellkampfes in der Armee erzielt. In der Folge sind im Verhältnis zu der Zahl der Offiziere sehr wenig Duellkämpfe vorgekommen.

Ein Armeebefehl, der den Offizieren den Duellkampf untersagt, würde den gewünschten Erfolg nicht haben, solange nicht anderweitig ausreichende Garantien für den Schutz der Ehre geschaffen sind.

Der gedummenen Rede großer Sinn ist also der: der Duellkampf bleibt bestehen und der Offizier, der den Duellkampf ablehnt, ist nach wie vor gezwungen, den bunten Hof auszuweichen. Worin mögen die ausreichenden Garantien für den Schutz der Ehre der Offiziere bestehen und warum schafft man sie nicht?

Wer einen Kasse hat...

Ein Berliner Blatt hat die Nachricht gebracht, die Reichsbeschäftigungsgesetz, bereits eine allgemeine Beschäftigung der im privaten Beschäftigungsbereich stehenden Arbeiter vor. Jeder dürfe bis zu zwei Angestellten behalten; alles, was mehr vorhanden ist, solle beschlagnahmt werden. Diese Nachricht hat viele von denen, die mehr als zwei Angestellte haben, in Aufregung versetzt. Die genannte Reichsbeschäftigungsgesetz, das für die Arbeiter, die bei der Regelung der Beschäftigungsfrage des alten kaiserlichen Programms zu bezeichnen, zu Unrecht unterstellt wurde. Die Beschäftigungsgesetz weiß es wohl von sich, einen konsequenter Schritt beschließen zu haben. Es bestelle nur der Mann, eine Sammlung auf Grund freiwilliger Abgaben der vorhandenen Arbeitgeber vorzunehmen. Diese Sammlung solle vor allem den Zweck haben, die Munitionsbereitstellung mit Arbeitsschülern zu versorgen. Die konnte man auch nur glauben, daß eine Reichsbeschäftigung die Schranken der Reichs seien noch!

Häßliche Denunziation.

Ein vom Offener Verband wirtschaftlicher Vereinigungen der Kriegsbeschädigten ausgedehnte Schimpfplakat gegen den Berliner Bund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer verleiht sich zu folgender Denunziation:

Obwohl Kuttner (dem früheren Bundesvorsitzenden) wegen seiner aufstrebenden Agitation vom Oberstaatsanwalt der Provinz Jeddow verboten ist für den Bund der Kriegsbeschädigten verboten worden ist, muß Kuttner noch heute als der wirtschaftliche Leiter gelten; denn in der letzten Nummer der offiziellen Zeitschrift des Bundes wurde ganz offen gesagt, daß der zur Zeit freie Posten des Bundesvorsitzenden jetzt nicht besetzt, sondern für Kuttner offen gehalten werden soll.

Wohl Kuttner also nach dem Wunsch vieler Kameraden jenseit wieder Verbandsvorsitzender werden soll, deshalb ist er es jetzt nicht. Die Logik ist richtig, aber dafür wenigstens der Wille besteht, den Bund beim Oberkommando in den Karten zu denunzieren. Diese Art von Kameradschaft haben die Offiziere wohl schon längst im Felde gelernt.

Herr Traub in liberaler Beleuchtung.

Herr Max Traub, der waterlandsparteiliche Bundesleiter und Zuzüher einer fortschrittlichen Partei, hat sich bei der Reichstagswahl in der Reichstagswahl bei allen Wahlkreisen und Kriegsteilnehmern in eingehender Erinnerung gebracht. Er bringt in diesem Artikel neben anderen Gedankengängen auch die, als liberaler Parteivorsitzender gegen die Liberalen zu liegen. Jetzt schreibt ihm das Berliner Tageblatt folgendes im Zusammenhang:

Herr Traub wurde bekanntlich, als ihm der Oberbürgermeister seinen Parteiposten in Dortmund genommen hatte, Schick und Hilfe bei der Reichstagswahl. Er ging zu der Reichstagswahl in der fortschrittlichen Partei und wird auch dort um Weiland in seinem Wahlkreis. Da man schließlich der Meinung war, er sei nicht nur ein persönlich gefärbtes Genie, sondern auch ein vorläufiger liberaler Mann, half man ihm, und die fortschrittliche Partei stellte ihm bei der Wahl im Reichstagswahlkreis als ihren Kandidaten auf. Nachdem er so in das Parlament gelangt war, entfiel er seine meisten Anreden und ging zur Deutschen Vaterlandspartei. Das alles konnte ja vielleicht aufzufaßbar erscheinen, oder es ist doch ungenügend begründet, daß er trotz allem an ihn ergründeten Vorwürfen, sein Mandat nicht herauszugeben will. Er behauptet und verdrängt bei fortschrittliche Partei, aber wenn sie ihn nicht, das ist ein Widerspruch, als liberaler Mann und von seinem Egoismus zu weichen, will er sich taub. Es ist und beherzigt unterzeichnet die Artikel, die in anderen Blättern veröffentlicht, als Dr. Traub, Dr. A. in seiner „Weltweit“, wie in der „Weltweit“, mit der er einen von ihm als sozialistisch bezeichneten Parteiführer in Person aufdrängt, beweist er einen eigenen eigenartigen Geist.

Letzte Lokal- und Provinznachrichten.

Salze, 9. März 1918.

Einbruchsbestrafung. Während der vergangenen Nacht wurden aus einem Zigarrenlokal in der Fernmanntroße für ungefähr 300 M. Zigaretten gestohlen.

Arbeiter-Sekretariat, Halle (Saale).

Im Hause der Gewerkschaften, Herz 42/44, Zimmer 5 bis 7. Sprechstunden nur wochentags von 11-1 Uhr und abends von 5-8 Uhr. Sonnabend nachmittags und Sonntags geschlossen.

Städtischer Nahrungsmittelverkauf.

Butter. Von Dienstag an jede Portion 25 Gramm Butter und 25 Gramm Margarine auf den für die 1. Woche geltenden Mißstand der Fettstoffe nach der Rundschau.

Getreide. Montag vormittag in den einschlägigen Geschäften auf Abfuhr 142 des Warenbezugsscheins Nr. 1-3500 und 67 001-70 000.

Getreide. Montag vormittag von 8-12 Uhr. Nr. 68 001-67 000, abends von 2-6 Uhr. Nr. 67 001-70 000 des Lebensmittelkarte in der Talamtschule. Jede Portion etwa 110 Gramm zum Preise von 25 Pf.

Kaffee-Getreide-Mittel. Montag, vormittag von 8-12 Uhr: Nr. 68 001-67 000, nachmittags von 2-6 Uhr: Nr. 67 001 bis 70 000 der Lebensmittelkarte in der Talamtschule. Jede Portion 1/4 Pfund zum Preise von 75 Pfennig.





Luise

Erzählung von Helene Voigt-Diederichs

(Fortsetzung.)

Luise wurde er ärgerlich, das konnte ihm kein Men'sch, selbst Luise nicht, verdenken. Aber sie sagte nichts, ihn zu verfühnen, sondern ging still in den Garten hinaus.

Nach einer kleinen Zeit erinnerte sich Jasper, der mit Kalkseimer und Weisquast an der neuen Mauer stand und alles durchs Fenster hatte anhören müssen, daß hinten in der Laube seit dem Frühling das Klattessen hing. Man mußte es nachsehen und mit Fett einreiben. Als er um das Beet mit den hohen Georginen herum bog, sah er Luise auf der Bank sitzen; sie hatte ihre Ellbogen in den Schoß und ihr Gesicht in die Hände gestützt. Sie hörte den näherkommenden Schritt, richtete sich langsam auf und sah da mit starren, trocknen Augen. Wie gut wäre es gewesen, wenn sie wenigstens geweint hätte. Aber das tat sie nicht, sondern hielt ihre Blicke steil grad aus, so daß Jasper nicht den Mut fand, sie zu trösten. Denn er sah wohl, sie wollte nicht wahr haben, daß irgendwas nicht stimmte, und deshalb ließ er sie in Ruhe und sagte nur, viel matterer, als er sonst sprach: Ihr Vater dächte schon, sie wär ohne ihn zur Badersfrau geküßt — aber tat es nicht in Wahrheit gut, ein bißchen zu sitzen? Es war richtig ein schöner Abend heut, gar nicht daran zu denken, daß Michaelis vor der Tür set.

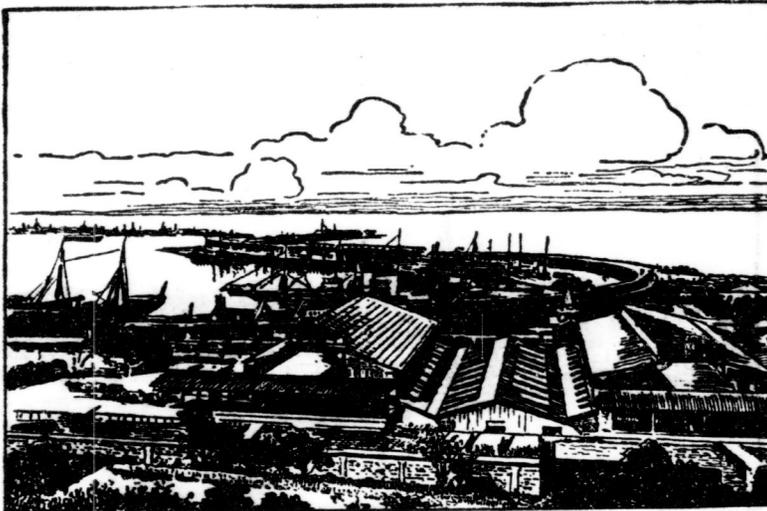
Er sah von ihrem Gesicht weg in den gelben Himmel hinein und ließ ihr Zeit, in Ruhe aufzustehen; und dann ging sie zum Erbarmen tapfer ein paar Schritte vor ihm her in das Haus zurück.

Aber in der Tür blieb Luise stehen und

wandte den Kopf ein wenig und sagte, während Jasper ihre Lippen über den geschlossenen Zähnen sich bewegen sah, mühsam, als wären Mund und Worte zweiseitig: „Denk nicht, daß ich traurig bin. Ich hab's ja so haben wollen, nun hilft es nicht, es muß so sein.“

Drinnen sprach sie freundlich mit David. Es gehörte zu ihr: sie kümmernte sich nicht um vieles, aber was Luise einmal angefaßt

Wer am meisten froh war bei der ganzen Geschichte, das war jedenfalls David. Und er hatte auch allen Grund dazu. Denn es war eine feine und stolze Frau, die er bekam, und sie gehörte zu denen, die wissen, was sie tun. Mehr als einen hatte sie mit verbrannten Fingern ablaufen lassen. Daran konnte der tote Bräutigam schuld sein, aber nun sah man doch wie überall im Leben, daß nur im rechten Augenblick der Rechte zu kommen braucht. Was vor allem nicht zu verachten war, Luise verstand ihren Kram, trotzdem sie immer und überall etwas Unsichtbares behielt. Man sah sie niemals halten, hörte kein Rennen und lautes Wort, und doch geschah alles wie und wo es sein sollte, so daß niemand in ihrer Nähe sich hätte einfallen lassen, etwas anders zu wünschen als es war. Und das muß gesagt werden, David hatte eine ehrliche Freude an seiner jungen Frau. Auch nach der Hochzeit tat er ihr jeden Gefallen, obgleich sie kaum um etwas bat. Brachte



Der Hafen von Odessa.

hatte, das ließ sie nicht ohne Not wieder los.

Die Felder waren leer, nach der heißen Ernte mußte nun noch die Erde ihr Lehtes hergeben. Ernst und gebückt wühlten und gruben die Menschen in dem schwarzen Sand, während über ihnen der Hakenzug der Kranische in der Luft stand. Dann, am zweiten Sonntag im Oktober, wurde in Ruh-trog die Hochzeit gefeiert.

Eine Lante von Luise kam, die besorgte das Kochen; im übrigen brachte der Tod der Mutter es von selber mit sich, daß kein großes Hoppheit gemacht wurde.

der Zufall es doch einmal, so war dieser Wunsch wie Dunk und Gehent von ihrem Mund, und man konnte bloß bedauern, daß es nicht mehr war, was sie wollte.

Von früher her war es Davids Meinung gewesen, wenn doch einmal geheiratet sein mußte, um Gottes Willen keine andere Frau als einen lustigen Wippsteert ins Haus zu nehmen, mit dem sich so recht jeden Tag was Neues ansangen ließ. Das war nun ausgewischt aus seinem Sinn; alles was von Luise kam, mußte sein wie es war und war gut so.

Manchmal nur, während des ersten



füßen Schneewinters mit den langen Nächten, liegt es in ihm auf: ein bißchen mehr Berliebtheit, das hätte ihm passen können. Aber da er seine Frau niemals gegen einen anderen Menschen wärmer gesehen hatte als gegen ihn — auch damals nicht, als er lange umsonst um sie herumging und Gott weiß warum immer wieder auf den Gedanken kam, es wäre was im Gang zwischen ihr und Jasper — tröstete er sich und brachte um so reichlicher mit, was er bei ihr nicht fand. Jaspers wegen war er längst beruhigt: dazu hielt er, seit Luise ihm gehörte, von sich selber viel zu viel. Es gab ihm nur ein größeres Glück, zu denken: da geht einer, der sie auch gern gehabt hätte — welcher Mann hätte das nicht — aber ich, ich bin es, der sie getriegt hat! In solchen Saunen war er ungewöhnlich gut gegen Jasper und redete ihm zu, doch nicht immer die langen Abende für sich allein zu hocken. Gott sei Dank, an seines Bruders Tisch wäre Platz für drei; Jasper brauchte sich nicht einzubilden, daß er stören oder sonstwas tun würde. Die Zeiten da, die hätten sie ja nun Gott sei Dank gehabt — was, Luise? Na ja, er wolle man heraus damit, so ganz solcher war ihm die Sache mit ihnen beiden nicht immer vorgekommen... man sieht nun mal, wenn man verliebt ist, eine Rade für einen Elefanten an, selbst für den Fall, daß man mit seinen kahlen Gedanken darüber lachen muß... Er hatte, während er dies alles auf seine physisch-ehrlische Art vortrug, etwas von einem großen Jungen an sich, dem man nicht böse sein kann, ja, den man sogar vor seiner eigenen Offenheit beschützen muß. Luise war es, die mit ihren sparsamen und sicheren Worten das Gespräch so zu drehen wußte, daß niemand darum dunkler im Gesicht zu werden brauchte oder aus der Stube zu gehen. Das gelang ihr leicht genug, denn David liebte seine junge Frau und hatte das Gefühl, daß sie ihm in allem, was sie dachte und tat, überlegen sei. Und das trankte ihn keineswegs; im Gegenteil, er litt es fröhlich schimpfend, wenn sie ihm so sacht allerhand Unkraut aus der Seele zog — bei manchem stellte es sich heraus, daß es gar nicht so tiefe Wurzeln hatte, wie man hätte denken sollen. Die Weibergeschichten und das Birtshauslaufen hörten ganz von selber

auf; ebenso das heimliche Stacheln gegen den Bruder. Das Glück macht die Menschen gut, da war nun mal nichts zu wollen mit dem, was der Pastor auf der Kanzel anders sagte. Kann sein, wie mit dem Geld wars: wo es ist, da ist der Teufel auch, aber wo's nicht ist, da ist er zweimal... .

Diese Wand schwand auch nicht dann, als sich am Ende des ersten Sommers herausstellte, daß ein Kleines untermwegs war. David hatte lange schon auf die ersten Anzeichen davon gewartet. Manchmal in aller Stille konnte es ihm doch noch so vorkommen, als ob Luise ihn fester hatte, als er sie: nun würde das Kind sein bester Beistand sein. Aber die anfängliche Freude dauerte nicht allzulange. Luise hatte nun etwas ganz für sich allein, das merkte man ihr mit jedem Tag deutlicher an. Obgleich niemand deswegen irgendwie zu kurz kam, konnte es doch treffen, daß David nicht recht an sich halten konnte, sondern meinte, nun wäre man ja wohl sozusagen überflüssig auf dieser Welt. Und dann wurde er wohl auch ein bißchen albern und rechthaberisch, und erklärte lang und breit, daß er fürs erste noch nicht daran dächte, sich von seinem Sohn aufs Altenteil setzen zu lassen. Das sollte Luise dem nur bei Zeiten beibringen; son Kropfzeug muß gebüchert werden, sonst ist es bald Herr im Haus. Aber Gott Lob und Dank, soweit sind wir beiden noch nicht... . Und dann kluckerte er um seine Frau herum, küßte sie und fragte schmunzelnd, wie der Jung denn heißen sollte. David? nee, ein David blieb genug, denn noch lieber Goliath — hahaha, was meinte Luise dazu? Ober

Jasper vielleicht? Allmächtiger Strohsack, er hatte nicht das geringste dagegen, wenn sein Sohn den Namen Jasper kriegte. Und während er das so recht von Herzen großmütig sagte, vergaß er ganz, daß auch ein Jasper schon im Hause aus und einging und tagtäglich mit zu Tische saß. Einmal an einem kalten Tag kam David herein. Er hatte sich auf die warme Stube und auf seine junge Frau gefreut, aber sie sah gar nicht auf; er war nicht einmal sicher, ob sie ihn überhaupt gehört hatte. Sie sah ganz ruhig und beschlängte weiter an der winzig kleinen Jacke, die sie auf dem Schoß hielt. Darf er ihr, grad in der Mitte zwischen Spaß und Jörn, das weiße Bündel weg und warf es oben auf den Rachelofen. Jasper saß am Tisch, die Füße hinter die Stuhlbeine gehakt. Er hob den schweren Blick von seinem Brotteller und vergaß für kurze Zeit, ihn zurückzuholen. Aber dann lautete er schneller und nahm seine Mühe unter seinem Sitz heraus und machte,

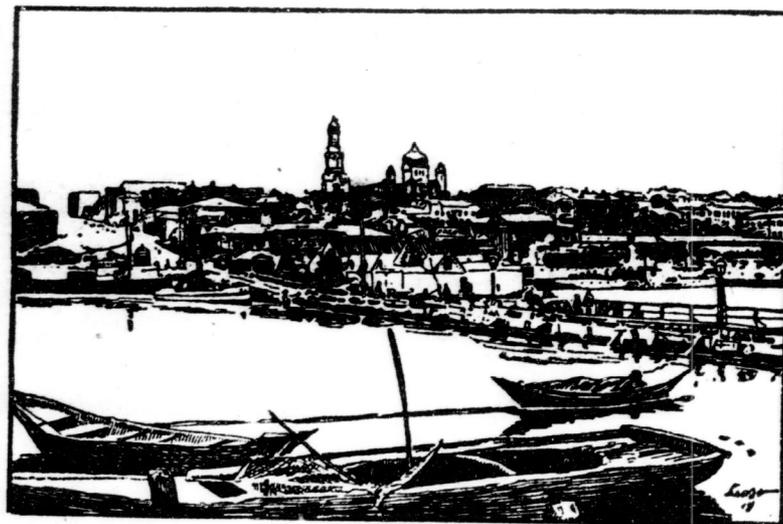


Straße in Charkow.

Luise merkte wohl, daß sie ihren Mann ganz in Händen hielt, am meisten vielleicht dann, wenn es nach außen gerade umgekehrt auslief. So wurde langsam der Platz, an dem sie stand, auf eine gewisse Art notwendig für sie, in allen Teilen, und das paßte ihr gut, und sie suchte immer dankbarer danach, sich fest in den täglichen Tag hineinzubinden.

Noch kein Jahr war vergangen, da

aufs Altenteil setzen zu lassen. Das sollte Luise dem nur bei Zeiten beibringen; son Kropfzeug muß gebüchert werden, sonst ist es bald Herr im Haus. Aber Gott Lob und Dank, soweit sind wir beiden noch nicht... . Und dann kluckerte er um seine Frau herum, küßte sie und fragte schmunzelnd, wie der Jung denn heißen sollte. David? nee, ein David blieb genug, denn noch lieber Goliath — hahaha, was meinte Luise dazu? Ober



Blick auf Rostow a. D.

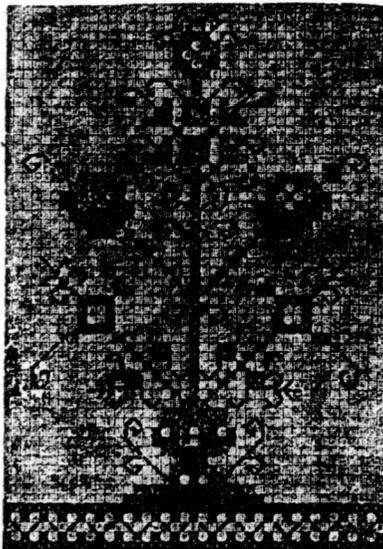
konnte niemand mehr, die Blumen im Garten und die Lehren auf dem Feld eingerechnet, sich vorstellen, daß eine Zeit gewesen sein sollte, wo ihr Kleid noch nicht über diese Erde hier rauschte, wo ihr blauer Blick noch nicht alles, was war, nahm und wärmte und sich freute, wenn es wuchs — auf seine kühle und ferne Art, die manchmal wie eine Wand von Glas vor ihrem innersten Wesen stand.

nen Jacke, die sie auf dem Schoß hielt. Darf er ihr, grad in der Mitte zwischen Spaß und Jörn, das weiße Bündel weg und warf es oben auf den Rachelofen.

Jasper saß am Tisch, die Füße hinter die Stuhlbeine gehakt. Er hob den schweren Blick von seinem Brotteller und vergaß für kurze Zeit, ihn zurückzuholen. Aber dann lautete er schneller und nahm seine Mühe unter seinem Sitz heraus und machte,

daß er ohne Aufsehen hinauskam. Wenn Eheleute was miteinander haben, so ist es auf jeden Fall besser, wenn kein Dritter dabei ist. „Son Unsinn, David, was soll das!“ sagte Luise, und wartete ganz ruhig, daß er ihr die weiße Arbeit herunterholen sollte. Draußen am Fenster vorbei stampfte Jasper durch den Schnee; sie hätte ihn gern zurückgewinkt, aber sie wußte wohl, daß kein Grund dafür war. Denn ein Mann ist kein kleines Kind, dem man seinen Teller nachträgt und bittet: hör mal, ich doch noch ein bißchen. . . .

David war seine Heftigkeit schon leid. Keumütig quälte er sich ab, Luise zu ver-



Altdeutsches Kreuzstichmuster.

zöhen. . . . Du weißt ja, daß ich gar nichts gegen das Kind sagen will. Aber zuerst bin doch ich da. Oder nicht, meinste Du nicht, daß ich da bin?“ Und er riß sie am Ohrfläppchen und biß sie in die Nasenspitze, suchte ihr ganz unterwürfig all das verrollte Nähzeug zusammen, bewunderte ihre kleinen Stiche und konnte sich nicht vorstellen, daß ein Mensch zu solchem Brüntram Gebuld hat . . .

Jasper mußte das nun so alle Tage mit ansehen, mit anderen Worten, er sah so wenig wie möglich davon. Das ließ sich ganz gut machen, denn schließlich war man nur noch beim Essen zusammen, und da sorgt jeder, daß er seinen Mund vollkriegt und wieder an seine Arbeit kommt.

(Fortf. folgt.)



Deutscher Krönungsmantel.

12. Jahrhundert.

Künstlerische Stickerarbeiten.

Die Stickerkunst geht bis in sehr frühe Zeiten zurück. Die Phrygier, Babylonier und Assyrer waren als Meister der Stickerei bei den alten Griechen berühmt, welche, ebenso wie die Römer, gestickte Decken und Teppiche von diesen Völkern bezogen. Die Römer nannten die Stickerei „Federarbeit“, vielleicht weil sie ihnen so zart, weich und glänzend erschien wie die Federn der Vögel. Man nimmt an, daß diese alten Stickereien in Blattstich gehalten waren. Die alten Ägypter hingegen verwendeten für ihre einfachen gestickten Ornamente den Kreuzstich. — Auch die griechischen und römischen Frauen pflegten die Stickerei eifrig. Sie sahen mit ihren Töchtern und mit ihren Sklavinnen in dem Frauengemach und fertigten kunstvolle Gewänder für die Götter. Auch Kleideräume für sich selbst verzierten sie mit Stickereien, doch waren diese meist einfach und maßvoll. Es galt, zumal bei den Griechen, für „barbarisch“, die Gewänder zu überladen. Spätere Zeiten änderten diese Auffassung, es kamen in Griechenland und Ionien auch sehr prunkvoll bestickte Kleider auf. — Als größte Blütezeit der Stickerei gilt das Mittelalter. Als Ausgangspunkt derselben ist Byzanz zu bezeichnen, woselbst man schon früh sehr kunstvolle Blattstickerarbeiten für Gewänder, Decken, Kissen und Teppiche herstellte. Das Christentum verwendete diese prunkvollen Handarbeiten im Dienste der Kirche. So entstanden Altardecken, Wandteppiche und vor allem der kunstvolle verzierte Priesterornat. Diese Gegenstände, welche meist mit figürlichen Darstellungen aus der biblischen Geschichte bestickt waren, wanderten vielfach als Geschenke an die Kirchen des Abendlandes und regten die Kunst und die Schaffenslust dort, wo man das Sticken an und für sich schon kannte, neu an, so daß auch hier alsbald eine neue künstlerische Stickerei sich entwickelte. Die zumeist kirchlichen

Zwecken dienste. In den Rüstern, den Heimstätten der Kunst und der Wissenschaft, war man bald eifrig am Werke, selbst Bischöfe und Prälaten stückten mit Hingabe. Es waren Stickereien auf Leinwand und Seide. Als Material wurde Seide, Wolle, Perlen, Goldfäden, ja Edelsteine benutzt. Die entwerfenden Künstler waren zugleich die ausführenden. Sie zeichneten die Konturen auf den Grund mit Tusche auf und

begannen dann die „Nadelmalerei“. In Wettbewerb mit dieser christlichen Stickerkunst trat die arabische, die sich nicht so streng an die Darstellung bildlicher Szenen band, sondern Flechtornamente, stilisierte Tierbordüren usw. bevorzugte. Sie war der byzantinischen Stickerei an Feinheit der Zeichnung, an



Teil eines gestickten assyrischen Gewandes.



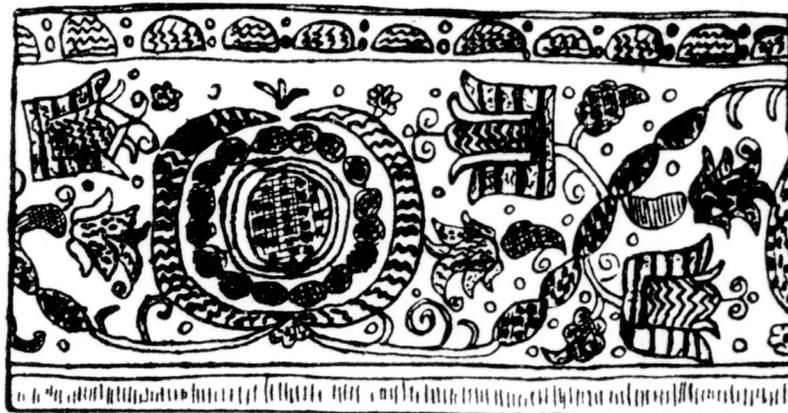
Teil einer ägyptischen Stickerei.



Gestickte griechische Kleideräume.

Technik und Farbenpracht überlegen. Aus ihr ist der berühmte „deutsche Kaiserornat“ aus dem 12. Jahrhundert hervorgegangen. Eine der ältesten byzantinischen Stickereien ist der ungarische Krönungsmantel, den die Königin Gisela stückte und der über und über mit menschlichen Gestalten bedeckt ist.

Als Höhepunkt der geistlichen Stickerkunst gilt die aus dem 12. Jahrhundert stammende „Kaiserbalmat“, die in trefflich gelungener Technik (Blattstich in Gold, Silber und Seide) große figürliche Darstellungen zeigt. Die Gesichter und Hände sind mit feinsten Nadelmalerei gestaltet, größere Flächen mit Webstich und Federstich gefüllt. Allmählich ging die Stickerei aus den Händen der Künstler auch in die der Laien über. Zunächst an den Höfen, dann auch auf den Ritterburgen fing man an.



Bunter Rand einer Dede (Ungarische Volkskunststickerei).

früchtige und weltliche Stickeren zu fertigen. Man verzierete Kleidungsstücke, Vorhänge für die Fenster, Wappentücher und Fahnen, wobei man zuweilen Symbole, bedeutungsvolle Buchstaben usw. einsticht. Das 13. Jahrhundert sah die Stickerkunst von ihrer alten Heimstätte, den Klöstern, aus in weltliche Stickererwerbende, Zünfte übergehen, wo sie mit großem Eifer gepflegt, immer mehr in die Höhe kam. Technik und Zeichnung verbesserten sich gleichermaßen. Großen Ruf hatten vor allem die burgundischen Arbeiten, aus deren Werkstatt auch die jetzt in Wien verwahrten „burgundischen Gewänder“, als größte Meisterwerke der Stickerkunst, hervorgingen. Die Brokatweberei verdrängte die Kunst des Stickerens. Große dekorative Sachen wurden nun gewebt. Doch stickte man noch vielfach hübsche, farbige Gebrauchsgegenstände, besonders im Hause, ähnlich wie es noch an vielen Orten die Bäuerinnen mit Geschmack und Erfolg tun. Auf alten Mustern ruhend, zugleich einem angeborenen Schönheitsinstinkt folgend, unverdorben durch fremde und äußere Einflüsse schufen die Bürgerfrauen des 18. Jahrhunderts ihre hübschen Handarbeiten, zu-

meist bunte Bordüren oder Ecken auf hellem Grund, die dann praktisch im Hause verwendet wurden. Aber auch diese Hausstickerei verdarb und verfiel mit der Zeit. Erst dem Ende des 19. Jahrhunderts blieb es vorbehalten, wieder lebend auf die Stickerkunst einzuwirken, die sich im Schutze des Kunstgewerbes nun wieder in aufsteigender Linie bewegt.

Im Anschluß hieran möchten wir auch noch auf die Volkskunst der Ukrainer hinweisen, namentlich auf die dortigen schönen, alten, farbigen Volkstrachten. Einige unserer Abbildungen sind nach bunten ukrainischen Bildern gezeichnet. Sie lassen auch in ihrer farblosen Wiedergabe erkennen, daß der Sinn für dekorative Wirkung in den Ukrainern rege ist. Die Bewohner der Ukraine, aus der wir charakteristische Stadtbilder geben, haben mehr als die Großrussen das Bedürfnis nach freudiger Farbigkeit, auch ihr Schönheitsgefühl ist stärker entwickelt. Im Gegensatz zu den Großrussen haben sie sich die gestickten Trachten (besonders die schönen Nationalgewänder der Frauen) bewahrt. Das farbige Vorbild zu dem hier wiedergegebenen Frauenkleid zeigt ein blaues, rotgepunktetes schürzenartiges Uebergewand über einer weißen, saftigen Bluse.

Der gestickte Mittelstreifen ist rot und gelb, ebenso die untere Bordüre. Die mit einer gelben Perlborde verzierte Haube ist aus rotem Stoff; rot sind auch die Zickzackstreifen der Spangen auf Ärmeln und Schultern. Die Ketten bestehen aus blauen und roten Perlen. Das blusenartige weiße Hemd der männlichen Tracht ist mit roter Stickerei geschmückt, die roten Hosen stecken in gelben verschürzten Gamaschen. Der braune, rotumrandete und bestickte Mantel hat einen blauen Kragen, die Mütze ist rot, ebenso wie die Schärpe. Die schönen Stickeren finden sich bei den Ukrainern auch auf Tüchern und Decken. Solche gestickten Tücher werden zum Schmuck an die „Isba“, das Haus, gehängt. Die Freude am Schmuck spricht sich auch an geschnitzten Holzverzierungen der ukrainischen Häuser aus. Ein uraltes Kunstgewerbe der ukrainischen Bauern ist die Töpferei. Noch heute ist diese Keramik in Blüte. Die Volkskunst der Ukrainer äußert sich ferner in den schönen alten Nationaltänzen und einem wahren Schatz herrlicher Volkslieder. e. f.



Ukrainische Volkskunst: Volkstracht, Stickeret, Holzschnitzerei.

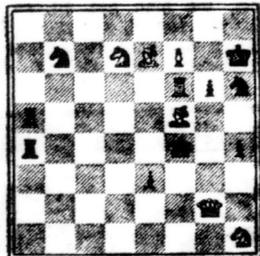
Besticktes antikes Gewand.

Aus allen Ecken

Die Wiege der Kirgisen ist in ihrer Bauart recht originell. Sie kann aufgestellt und getragen werden und besteht aus einem leichten Holzgestell, das aus zwei aufrechten Bügeln und einem rechteckigen Rahmen zwischen ihnen gebildet wird. Die beiden Bügelschittel verbindet (nach Dr. Karuh) eine Längsstange an der die Wiege getragen oder aufgehängt werden kann und über die ein Tuch zum Schutz gegen Sonne und Mücken gelegt wird. Der Boden besteht aus vier quer unter den Rahmen gespannten Sprossen und wird mit Filz und Rissen bedeckt, unter ihm hängt ein kleiner mit Asche gefüllter Filzbeutel zur Aufnahme der kindlichen Exkremente, die Zuleitung des Urins übernimmt eine etwa achtzehn Zentimeter lange Röhre, die in ganz Lurkestan aus Holz geschnitten und für die Knaben kurz rechtwinklig pfeifenkopfförmig abgebogen, für die Mädchen mit einem muldenförmigen Ausschnitt versehen, bei den Steppennomaden zum Teil durch einen natürlichen Röhrentrocken ersetzt ist und zwischen den Sprossen des Wiegenbodens hindurch in den Beutel führt. Es ist für den Erfolg natürlich notwendig, daß die Kinder vollständig still liegen, sie werden deshalb mit Gurten festgeschnallt. Der Beutel wird alle vierundzwanzig Stunden gereinigt und mit frischer Asche gefüllt.

Schach.
Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiterschachbundes.
Nr. 5.

8. K. K. P. (Ranneforths Schachkalender 1918.)



Matt in 2 Zügen.

Weiße: Kd7, Dg2, Lf6, Ce7, f6, Gd7, h1, Bauer: f7.
Schwarze: Kd8, La5, ad, Gb7, h6, Bauern: e3, g6, h4.

Lösung Nr. 4 D. Fölber. 1. Da8-b7 Sd6xb7 2d7-g2#. 1. ... Rd5-e4 2Kc6-e4#. 1. ... Sd6-e4 2Bf1-e4#. Als Erläuterung des Verfassers ein sehr gelungenes Bild. Schade nur, daß der Druckfehler von 14 in einen schwarzen Bauern stellte. Hier muß der weiße Bauer von g4 her. Die Schachfreunde werden ja aus der unter jedem Diagramm stehenden Kontrollstellung den Fehler erleben und vermeiden haben.

Wiener Partie.

Weiße: Gen. Dr. B. Pfeffer. 1. e2-e4 e7-e6 2. Eb1-c3 Eb8-c6 3. f2-f4 e6xf4 4. Sc1-f3 Q8-e7 5. Cf1-c4 Be7-h4† 6. g2-g3 f4xg3 7. 0-0 g3xh2† 8. Rg1-h1 d7-d6 9. Kc4x7† Rb8-d7 10. d2-d4 Sg7-h6(?) 11. Kc1xb6 f7xh6
Schwarze: Gen. Dr. Leo Weiss. 12. d4-d5 Gc6-e6 13. Rf7-e8 Nd7-e7 14. Gf3xe5 Bc4xe6(?) 15. Bb1-h5 Rh4-f6 16. Th1x76 Rb7x6 17. La1-f1 Sg6-e7 18. Th1-f7 Be7-e8 19. Rf7xh7 Rb8-f8 20. Th7xb7 Gc6-g5 21. Dh5-f7#. Ent-
scheidung: „Anthologie“ erstklassiger Schachpartien.
Literatur. Auf verschiedene an und gerichte Anfragen wegen einer periodischen Schachzeitschrift und anderer Schachliteratur empfehlen wir den Schachfreunden das „Deutsche Schachmagazin“. Dieses erscheint vierteljährig alle 14 Tage (im Preise 10 Pfennig) in Profilschreibweise und ist, im Jahresabonnement zum Preise von 12 Mk. (für Mitglieder des Berliner Arbeiter-Schachclubs 8 Mk.) erhältlich in Steins Verlagsbuchhandlung, Berlin-Palaststr., Rathenowstr. 20. Herausgeber ist H. Ranneforth, der auch in diesem Jahre wieder den besagten Schachkalender herausgegeben hat. Dieser ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk für Vereins- und Kurierleiter. Auch Problemfreunde kommen dort auf ihre Rechnung. Das heutige Problem ist dem Kalender entnommen. Preis 2 Mk. Zu beziehen durch den Bundesverband des Deutschen Arbeiter-Schachbundes 23. Hülferstr. 19/20, Unter Strabe 74. Auch durch den Herausgeber der „Deutschen Schachzeitung“ über Schachliteratur und dort zu haben.
Briefkasten. Straßmann 2, Aufsichtsrats-Mitgl. Wegen Literatur schreiben wir Ihnen direkt und sandten eine „Arbeiter-Schachzeitung“ mit. Alle Schachsendungen an H. Deißelblat, Berlin N. 65, Kochstraße Str. 10.

Hauptred. des Journals: Verantwortl. Redakteur: Dr. Salomon Meißner, Berlin. Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 83. Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Kuer & Co., Hamburg. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.